

Beilage zur Weißerib-Zeitung.

Nr. 171

Donnerstag den 26. Juli 1917 abends

83. Jahrgang

Millian.

Roman von Marie Lenzen-Schlegend
(3. Fortsetzung.)

Auf Clarissens schönen Gesicht blieb jedoch der tiefe Schatten liegen, der es seit der merkwürdigen Neuherierung ihrer Schwester verbunkerte, während sie dem Grafen mit einem Anflug von Bitterkeit erwiderte: „Sei unbeforgt, Emmerich, ich glaube Marie Antoinette nicht, weil ich nur zu gut weiß, wie irrtig ihre Auffassung von Millians Verweggründen und von seiner Handlungsweise ist. Seine Motive vermag auch ich nicht zu durchschauen; das aber steht fest — er hält mich nicht für stark.“

„Clarisse, jetzt sprichst du Unstinn!“ rief die Gräfin. „Weshalb hätte er dich nicht mit nach Stapphorst nehmen sollen, wenn er nicht befragt um deine Gesundheit war? Er konnte ja voraussehen, daß dein Fernreise ihm dort von Seiten Claudias unangenehme Erörterungen zuziehen mußte, und sie sind ihm auch wirklich nicht geschenkt worden.“

„Das zugegeben, so wirst du nicht bezweifeln, daß Millian sehr wenig Gewicht auf die Ansichten oder die Ansprüche Claudias legt. Emma wird dir bezeugen, daß ich nicht allein meine Koffer zur Reise nach Stapphorst hatte packen lassen, sondern daß Emma und ich gleich sehr erstaunt und überrascht waren, als Millian am Abend vor dem anberaumten Reisetage mich in meinem Zimmer aufsuchte, um mir, der Gefunden, anzuhindigen — und zwar in Form eines strengen Befehls — ich müsse krankheitshalber in Tennenborn bleiben.“

„Es ist genau, wie die Komtesse sagt,“ bestätigte Clarisse von Marlstein.

„Das ist sehr seltsam,“ murmelte der Graf nachdenklich während seine Frau in großer Aufregung behauptete:

„Wir müßt Euch beide irren, Kinder; denn das ist ja unmöglich, durchaus unmöglich!“

„Du irrst, Marie Antoinette, wenn du das glaubst,“ entgegnete Clarisse fest. „Dem wunderslichen Menschen sind doch ganz andere Dinge möglich, wenn es gilt, seinen Willen durchzusetzen. Was sagst du dazu, daß er die, zum Glückleben bietenden, gesellschaftlich herbeiführt hat?“

„Clarisse!“ rief die Gräfin entsezt, „du mußt deiner Phantasie nicht zu großen Spielraum gewähren. Du hast gewiß nicht bedacht, wie groß die Abschuldbigkeit ist, die du so leichtlich gegen deinen Bruder schleuderst.“

„Ich teile bloß eine Tatsache mit, welche dir wiederum durch Emma bestätigt werden kann,“ entgegnete Clarisse kühl, fast streng. Dann erzählte sie die Geschichte ihres Kundenlangen, erzwungenen Mittes bei stromendem Herbstregen.

Die verzweifelte Ratlosigkeit der Gräfin nahm sich nicht länger komisch aus. Sie war sehr blaß geworden, blickte bang und bekümmert auf ihre junge Schwester zu wiederholte: „Es ist unmöglich, es kann nicht sein; wäre zu grausam, zu schlecht!“

Clarisse empfand Mitleid mit der guten, geängstigten Frau und sagte beschwichtigend: „Ruh' wohl, Beste, schen mir an, ich hätte in diesem Punkte geirrt. Das jedoch über jedem Zweifel erhaben, daß Millian nicht in Jahren unter nichtsagenden Vorwänden von seiner Gesellschaft fern, ja, so zu sagen, in Tennenborn gefangen ist. Keine Frage an ihn, sein Nachdenken meinerseits ist mit einem vernünftigen Grund für ein so seltsames Innehauses grausames Verfahren entdecken lassen, so daß sie am Tage von Millians Abreise nach Stapphorst den auenhaften Gedanke aufdrängen wollte, vielleicht schlüssig irgend etwas — geheim zu haltendes Gebrüchen vor der Gesellschaft glücklicher Menschen aus.“

Auf den Lippen der lebhaften Gräfin schwieb das unbedachtame Wort, daß schon Freunde ähnliche Gedanken über ihre Schwester gehabt hätten, als ein warnender Blick ihres Mannes dasselbe noch rechtzeitig zurückwarf. Und so rief sie, erschrocken halb über sich selbst, als über Clarissens kummervolles Geständnis, aus: „Ach! — Du sollst aber derselben nicht länger ausgegesetzt sein. Wir nehmen dich und Fräulein Marlstein mit uns nach Waldzell.“

„Mit Freuden will ich Euch begleiten, wenn Emma mich anschließen wird,“ sagte Clarisse; und als Fräulein von Marlstein die Zusage gegeben hatte, fuhr sie fort: „In drei Wochen aber müssen wir wieder in Tennenborn zurück sein; denn einmal wird es dann Zeit für uns, Anstalten zum Empfange Millians und seiner jungen Frau zu treffen, und dann würde es auch sicher Anlaß den unliebsamsten Bemerkungen geben, wollte ich, daß bei Claudia's Vermählung bereits fehlte, auch zurück ihrer Ankunft in Tennenborn von hier abwesend.“

Selbst Marie Antoinette sah sich, trotz ihrer Aufregung, gezwungen, der vernünftigen Ansicht ihrer Schwester beizupflichten. Und so wurde denn der Plan der Gräfin Heilmann mit der von Clarisse vorgeschlagenen Einschränkung ausgeführt. Während ihr nichts ahnender und seine gelangweilte und ihn langweilende junge Frau von einem englischen Seebade in das andere dann nach dem bereits in dichten Nebel gehüllten Waldzell führte, brachte die Komtesse mit ihrer Gesellschaft einige ruhige, heitere Wochen bei ihrer Schwester in Waldzell zu.

5. Kapitel.

Um die schlanken Türme und die hohen Giebel der maligen Abtei Tennenborn fausten die Stürme des Winterfries. Die Sonne war, der schweren, tief niedergehenden Wogen wegen, seit vielen Stunden nicht sichtbar.

gewesen, und jetzt deutete die stark hereindrückende Dämmerung an, daß sie bereits hinter den unteren Rand des Horizonts hinabgesunken sein müsse.

In dem luxuriös ausgestatteten „kleinen Salon“ in Tennenborn saßen die Komtesse Stammegel und Fräulein von Marlstein an dem lustig brennenden Kaminscuer. Es brannte auf einem Tischchen, welches zwischen den Damen stand, eine große Lampe, und bei ihrem Schein arbeitete die ältere emsig an einer Handstickerei, während die jüngere das Zeitungsbüll, welches sie zu lesen begonnen, schon längst bei Seite gelegt hatte, um dem Aufchein nach in träumerischer Ruhe auf das Tosen des Sturmwinds zu lauschen.

„Jetzt aber richtete sie sich aus ihrer nachlässigen Stellung auf und wandte das Gesicht ihrer arbeitsamen Gefährten zu. „Lassen Sie die Arbeit ruhen, liebe Emma. Die kleine Henckeli, als vermöge das zierliche Muster heute abend Ihre Ausmerksamkeit zu fesseln, täuscht doch weder Sie noch mich. Ihre Gedanken sowohl wie die meinigen sind mit den Reisenden beschäftigt, welche wir in kurzem erwarten.“

„Ich leugne es nicht, ich bin nicht ganz bei der Sache,“ erwiderte das Fräulein, ihre Nadel in dem Stoff befestigend. „Ich bilde mir auch ein, müde zu sein. Vielleicht ist der starke Wind, den die Blumen ausströmen, die Ursache davon.“

„Nicht doch, Emma,“ meinte die Komtesse, während ihr Blick zu den verschiedenen Sophistischen hinüberschweifte, deren jeder eine kostbare Vase mit einem riesigen Blumenstrauß trug. „Das sind ja fast nur Camellien und Fuchsien, also geruchlose Blumen. Würde ich in eine neue Heimat eingeführt, ich möchte lieber von einem einzigen kleinen Weisschenstrauß begrüßt werden, als von Hunderten solcher Blüten.“

Ein leise eingetretener Diener hatte eine Karte der Komtesse überbracht, welche sie jetzt ihrer Gesellschafterin reichte.

„Günther zur Sprenge,“ las diese. „Wer kann das sein?“

„Der Name,“ erwiderte Clarisse, „steht auf der Liste der Gäste, welche zu dem ersten großen Fest gesessen sind, das Claudia geben wird . . . Ist der Herr noch im Schlosse, Fritz, oder hat er nur seine Karte abgegeben?“

„Er wartet im braunen Kabinett, gnädige Komtesse.“

„Woher! so sagen Sie ihm, daß er mir willkommen ist.“

„Sie wollen ihn empfangen?“ fragte Fräulein von Marlstein bestrend.

„Warum nicht? Vor Ablauf einer Stunde können Claudia und Millian nicht hier sein, und folch eine Antrittsstunde nimmt kaum die Hälfte der Zeit in Anspruch.“

„Das freilich; aber dieser Herr ist uns — ist Ihnen ganz fremd.“

„Das ist ein Grund mehr, ihn zu empfangen; es ist unterhaltend, neue Bekanntschaften zu machen. Und in diesem Falle kann es ohne Gefahr geschehen; denn Herr zur Sprenge gehört ohne Zweifel zur guten Gesellschaft, weil Millian ihn sonst gewiß nicht eingeladen hätte.“

Fräulein von Marlstein konnte ihre Bedenken nicht weiter gestellt machen, weil Fritz dem Gegenstände selbst bereitstehen zu lassen schien.

Mit der ruhigen Sicherheit des Weltmannes, gestützt durch das Bedeutende seiner Erscheinung, begrüßte der Eintratende die Damen. Er entschuldigte sich in gewinnender Weise wegen der Freiheit, sich, den Ihnen Tremden, selbst einzuführen. Er habe irrtümlich vorausgesetzt, daß der Graf und seine Gemahlin bereits nach Tennenborn zurückgekehrt seien, und habe sich ihnen vorzustellen gewünscht.

Die Worte und der Ton des Neobeden atmeten die verbindliche Höflichkeit des seinen Mannes; und doch wußte Clarisse, daß, was er sagte, sei verschieden von allem, was sie bisher zu hören gewohnt war. Sie glaubte einen Ernst und eine Wärme in dem Wesen des Gastes zu erkennen, welche seiner geringsten Anerkennung den Stempel der Wahrheit und Aufrichtigkeit verliehen. „Mich freut,“ erwiderte sie deshalb mit mehr als gewohnter Lebhaftigkeit, „daß Sie Tennenborn nicht verlassen wollten, ohne Fräulein von Marlstein und mich zu sehen. Nun können wir doch meinem Bruder von Ihrem Besuch erzählen, und Sie haben an diesem ruhigen Abend nicht ganz umsonst dem Sturm und Regen getroffen.“ Sie erkannte bei den letzten Worten, daß sie dem Fremden durch dieselben Anlaß zu einer wohlseinen Artigkeit gegeben hatte, und errötete halb vor Unwillen, halb beschämt.

Über er zeigte sich zu wahrhaft wohl erzogen, um ihre Befürchtungen zu rechtfertigen, und erwiderte einfach: „Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, gnädige Komtesse, wenn Sie die Frau Gräfin und den Herrn Grafen von meiner Wohlfahrt, mich Ihnen in Tennenborn vorzustellen, unterrichten wollen. Denn, wie bereits gesagt, ich muß morgen eine kleine Reise antreten, welche mir erst nach mehreren Tagen die Rückkehr in diese Gegend gestatten wird.“

„Sie halten sich hier in der Nähe auf, Herr zur Sprenge?“ fragte Fräulein von Marlstein.

„Ich wohne in der Nähe, mein gnädiges Fräulein; das heißt, etwa 20 Kilometer von Tennenborn, in Astenberg.“

„Astenberg?“ besann sich Fräulein von Marlstein; „nur 20 Kilometer von hier? — Sonderbar, daß ich den Namen noch nie gehört habe.“

„Es ist leicht erklärlich, gnädiges Fräulein, denn es ist ein noch ähnlich neuer Name, weil Astenberg ein noch neues Bestäum ist.“

„Es ist neu? In welchem Stile ist es denn erbaut? Man sieht es jetzt, den gotischen nachzuahmen. Taten Sie das auch?“

„Sie stellen viele Fragen auf einmal, liebe Emma.“ bemerkte Clarisse lächelnd.

„Sie sind jedoch leicht zu beantworten,“ sagte zur Sprenge artig. „Nicht ich, sondern mein verstorbener Vater baute Astenberg. An einem besonderen Baustil hat er dabei wohl kaum gedacht; doch ist das Haus geräumig und hat hübsche, gesäßige Verhältnisse. Die schönen Bauwerke sind tüchtig und solide, die Gärten schön und fruchtbar. Sie liegen gleich dem Wohnhause im Schutz eines ausgedehnten Hochwaldes, mit dessen Ausläufern sich die leichten Gebüsche des kleinen Parkes vereinigen, der die Blumenparterre umgibt.“

„Vor Heim muß eine unangenehme Lage haben,“ meinte die Komtesse.

„Als solches betrachte ich das immerhin hübsche Astenberg nicht, wenn ich auch häufig dort bin. Meine eigentliche Heimat ist in Ramburshagen, einer kleinen Festung mit einem grauen, altertümlichen Hause, das meine liebe Mutter bewohnt.“

„Ihre Mutter lebt noch?“

„In meiner Freude, meinem Glück. Mit ihr würde ich zu viel, würde ich alles verlieren. Ich habe keine Geschwister und nur einige entfernte, mir auch fern stehende Verwandte, die mir wenig zusagen. Und meine lievere Mutter vereinigt alles in sich, was der stolze Sohn an der Mutter zu lieben und zu bewundern wünschen kann.“

„Sie sind glücklich,“ sprach Clarisse seufzend Auges.

„Ich, die ich meine Mutter so früh verlor, kann es ermessen.“

„Verzeihen Sie, Komtesse, daß ich den Schmerz um einen Verlust in Ihnen wecke, der freilich nie ganz überwunden werden kann,“ bat zur Sprenge, und der warme Ausdruck in seinem dunklen Auge und in seinen bereiten Augen unterstützte seine Worte. „Ich weiß, wie groß der Wert der edlen Frau war, welche Sie betrauen; denn ich vernahm oft und von Menschen aus den verschiedensten Städten das Lob ihrer seltenen Eigenschaften.“

„Sie haben die Frau Gräfin nicht gesehen?“ fragte Fräulein von Marlstein.

„Nein, meine Gnädige. So lange mein Vater lebte, kam ich selten in diese Gegend; auch war ich einige Jahre außer Landes, in Belgien und England. Dann unternahm ich noch eine Erholungsreise nach Italien, wurde aber nach kaum einmonatlichem Aufenthalt in Rom, wo ich ein Vierteljahr bleiben sollte, zurückverusen, weil mein alter Vater gesundlich erkrankt war. Er hat sich nie mehr ganz erholt, und ein Jahr nach meiner Rückkehr in die Heimat verlor ich ihn . . . Aber ich unterhalte Sie von meinen Angelegenheiten, und Sie erwarten in sehnlicher Spannung die Heimkehr des Grafen und der Frau Gräfin nachanger Abwesenheit,“ sagte er, sich erhebend.

(Fortsetzung folgt.)

Merkblatt

5 Das Kriegs-Fürsorge-Gesetz.

Städtischen Rang des Verstorbenen berechnet, ohne Rücksicht auf seine Stellung und sein Entkommen im bürgerlichen Leben. Um die Härten, welche hierbei entstehen, auszugleichen soll nach dem Erlass vom 14. August 1914 die Fürsorge für die Hinterbliebenen der im jetzigen Kriege Gefallenen oder an den Folgen von Kriegsdienstbeschädigungen geforderner Kriegsdiensstnehmer so ausreichend erfolgen, daß sie gegen wirtschaftliche Not geschützt sind und in ihrer bisherigen sozialen Lage erhalten bleiben. Es ist deshalb beabsichtigt, nach dem Ablauf des Jahres 1915 die Gewährung von Zuflüssen für die Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern auf gesetzlichem Wege zu regeln. In der Zwischenzeit soll den Hinterbliebenen durch Gewährung ehemaliger widertrügerischer Zuwendungen geholfen werden, bei denen das bisherige Arbeitsentommen des Verstorbenen zugrunde gelegt wird.

Zur Feststellung des Arbeitsentommens des Verstorbenen sind in erster Linie die Steueranlagen maßgebend.

Den Verwandten der aufstellenden Eltern, Vater, Großvater, Mutter, Großmutter, kann sie die Dauer der Bedürftigkeit ein sogenanntes Kriegsleiterzeugt gewährt werden, für den Vater um einen Offizier bis 450 Mark und für den Vater um einer Militärpersone der Unteroffiziere bis 250 Mark jährlich, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer vor Eintritt in das Feldheer oder nach seiner Entlassung aus diesem bis zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat.

Hinterläßt ein Rentenempfänger eine Witwe oder eheliche oder infolge nachfolgender Ehe für ehelich erklärte Kinder, so werden die aus dem Sterbemonat folgenden 3 Monate, das sogenannte Gradenleiterjahr, noch diejenigen Bezugsgewährungen gezahlt, welche dem Verstorbenen zu zahlen gewesen wären. Die Zahlung erfolgt im Vorraus in einer einmaligen Summe. Dieses Gradenleiterjahr kann, ein Rechtsanspruch besteht in dem nicht, auch dann gewährt werden, wenn Eltern und Großeltern, Geschwister, Kinder von Geschwistern oder Pflegeländer vorhanden sind, deren Ernährer der Kriegsteilnehmer ganz oder zum größten Teil gewesen ist und die von ihm deshalb in Bedürftigkeit hinterlassen werden. Auch zur Deckung des Beerdigungsauswandes, sowie die Kosten der letzten Krankheit können die Renten auf die erwähnten 3 Monate noch zur Auszahlung gelangen.

Für die Anwendung des Gradenleiterjahr und der Gradenleistung ist diejenige stellvertretende Intendantur zuständig, zu deren Geschäftsbereich der Verstorbenen gehört. Der Antrag, dem in der Regel eine Beurteilungskundliche beizulegen ist, kann auch an das für den Wohn- oder Aufenthaltsort zuständige Bezirkskommando gerichtet werden. Der Tod ist durch eine militärisch bekräftigte Becheinigung glaubhaft zu machen und bei Kriegsteilnehmern die Becheinigung über die Höhe der Gradenleistung durch den Antrag beizulegen.